

MANFRED OSTEN · BONN

»Alle Guten sind genügsam«

Ottilie und andere Anmerkungen zur »temperanza« bei Goethe

»... Und ich habe das Kapitel von Genügsamkeit, Geduld, und was übrigens für Materien ins Buch des Schicksals gehören, wohl und gründlich studiert, bin auch dabei etwas klüger geworden.« Eine frühe »temperanza«-Einsicht Goethes, die er 1769 briefweise Friederike Oeser offenbart. Sie wird sich als der leise und konsequent fortklingende Generalbaß seines Lebens erweisen. Wobei die Genügsamkeit, die er im *West-Östlichen Divan* (im *Buch des Paradieses!*) allen Guten zuerkennt, bei ihm immer wieder auch im Gewande der »Mäßigung« und »Mäßigkeit« erscheinen wird. Wie omnipräsent dieser Generalbaß für Goethe war, zeigt sich noch in seinem Verständnis der Kammermusik. Hier offenbart er 1780 gegenüber seinem Briefpartner Kayser das dialektische Werkstattgeheimnis der »temperanza«: die Mäßigkeit als den wahren Grund geistig-künstlerischen Reichtums. Goethe erläutert die klassische Form des Streichquartetts hier mit den Worten: »... nur in der Mäßigkeit ist der Reichtum, wer seine Sache versteht, tut mit zwei Violinen, Viole und Baß mehr als andre mit der ganzen Instrumentenkammer«.

Die »temperanza« wird für Goethe zum Quellgrund der physisch-geistigen Existenz, wenn er in den *Wanderjahren* bekennt: »... nur durch Mäßigkeit erhalten wir uns.« Oder wie es im Fragment der *Natürlichen Tochter* lautet: »Aus Mäßigkeit entspringt ein reines Glück.« Goethe hat der »temperanza« schließlich den Rang einer Haupterin seines geistigen »Vermächtnisses« in den inhaltsschweren Versen *Gott und Welt* zugewiesen. Dort wird sie gleichsam zur Sachwalterin der höchsten Goetheschen Glücksvorstellung: der Ewigkeit des Augenblicks. Alle Kardinaltugenden eines glücklichen Daseins sind hier verschränkt mit der »temperanza«:

MANFRED OSTEN, 1938 in Ludwigslust/Mecklenburg geboren, studierte Jura in München und Köln und trat 1969 in den Auswärtigen Dienst ein, der ihn u.a. nach Paris, Budapest, Melbourne, Tokio sowie nach Kamerun und in den Tschad führte. Er ist heute Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung in Bonn.

»Genieße mäßig Füll und Segen, / Vernunft sei überall zugegen, / Wo Leben sich des Lebens freut. / Dann ist Vergangenheit beständig, / Das künftige voraus lebendig, / Der Augenblick ist Ewigkeit«.

Goethe hat im Abweichen von der »temperanza« folgerichtig den Ursprung alles Unglücks erblickt. Ja, er hat dieses Abweichen von der »temperanza« offenbar auch als das eigentliche Unglück der *Französischen Revolution* verstanden: »Vorher war alles ein Streben; nachher war alles ein Fordern.« In der Gestalt des alles fordernden Faust hat er schließlich die Inkarnation aller »temperanza«-Vergessenheit der Moderne geschaffen. Der Held seines »opus summum« steht und fällt mit der »temperanza«-Verfluchung: »Fluch vor allem der Geduld« – Und den Weg »vom Himmel durch die Welt zur Hölle« bereitet ihm jener Geführte, der ihm willfährig alle modernen Instrumente der »Übereilung« liefert: den schnellen Degen, die schnelle Liebe, den schnellen Mantel, das schnelle Geld – bis hin zur schnellen Ermordung von Philemon und Baucis. Und was Faust am Ende zu feiern wähnt, ist die Ewigkeit des Augenblicks, die gerade nicht der »temperanza«, sondern einer selbstzerstörerischen Illusion entspringt.

Als das kammermusikalische Gegenbild dieser Tragödie der Moderne im Namen Fausts und seiner »Instrumentenkammer« der temperanza-Verneinungen erscheint jene Gestalt der *Wahlverwandtschaften*, deren geheim-offenbare Bedeutung für den Begriff der »temperanza« bislang kaum Beachtung gefunden hat. Denn Ottilie erweist sich bei näherem Hinsehen als die Inkarnation jener »temperanza«-Geduld, die Faust verflucht. Ottilie verhält sich nämlich im Roman nicht nur geduldig gegenüber den Phänomenen. Sie verhält sich – als einzige Gestalt des Romans – auch geduldig gegenüber dem Problem der »Wahlverwandtschaften«. Ihre chthonische Naturvernunft begegnet diesem tragischen Problem nicht mit den »Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes«, sondern mit Demut.

Ottilie allein ist zu dieser Demut befähigt, weil – wie Goethe in den *Maximen und Reflexionen* bemerkt – »das Gewissen demütig ist und sich sogar in der Beschämung gefällt. Der Verstand aber ist hochmütig, ein abgenötigter Widerruf bringt ihn zur Verzweiflung«. Es ist diese demütige, geduldige Natur des Gewissens, der die tiefste Einsicht in den tragischen Konflikt des Romans gelingt: er ist unlösbar.

Goethe hat während der Niederschrift der *Wahlverwandtschaften* vom Herzen gesprochen, »das zu genesen fürchtet«. Auch Ottilies Herz fürchtet zu genesen: ihr Herz ist mit Gewissen begabt; es hält die Wunde der *Wahlverwandtschaften* offen gegenüber den Genesungsvorschlägen des Verstandes. Es ist ein Herz, das das Ansehen dieses Phänomens rettet, indem es seinem Anblick nicht ausweicht und gegenüber den daraus entspringenden Problemen sich ehrfürchtig verhält und deren Lösung dem übereilenden Verstand verweigert.

Ottilies Gewissen verweigert sich konsequent den im Roman von allen verständigen Personen angebotenen Möglichkeiten der Konfliktlösung. Ihr Gewissen bleibt demütig-geduldig gegenüber dem Entschluß der drei andern, die Scheidung zu vollziehen. Es bleibt demütig gegenüber der Meinung der Heilbarkeit der verletzten Ehe durch guten Willen, Trennung und Zeit. Ottilie bleibt mit dem Gewissen verheiratet.

Diese natürliche Ehe mit dem Gewissen verbindet Ottilie mit ihrer heimlichen Schwester im Geiste, mit Goethes *Natürlicher Tochter*, Eugenie. Ottilie und Eugenie sind »wahlverwandt«. Beide sind Schön-Geborene, deren natürliche Sittlichkeit leidend antwortet auf die eiligen Forderungen der Verstandesmoral einer aus den Fugen geratenen Welt. Ottilies Antwort weist hierbei auf verblüffende Weise voraus auf die Leidensform des Kafkaschen Hungerkünstlers. Ottilie und Kafkas Held antworten dem ungeduldigen Verstand, indem sie sich seinen Speiseangeboten verweigern.

Es sind Speiseangebote, deren fatale Folgen Goethe ausführlich in der *Faust*-Tragödie schildert. Anders als Ottilie bedient sich Faust dieser Angebote. Es sind Angebote des Übereilens, die Goethe gegenüber Zelter (Brief vom 11. Oktober 1826) als »veloziferisch« (eilig-teuflich) bezeichnet hat.

Ottilies Tod erscheint demgegenüber als eine Verweigerung »veloziferischer« Verstandes-Tendenzen, deren künftige Dimensionen und Auswirkungen im Sittlichen Goethe bereits ahnte. In dem erwähnten Schreiben an Zelter bemerkt er hierzu: »Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tag vertut und so immer aus der Hand in den Mund lebt ohne irgend etwas vor sich zu bringen ... und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Weltteil zu Weltteil, alles veloziferisch. So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dies auch im Sittlichen möglich: Die Lebhaftigkeit des Handels, das Durchrauschen des Papiergeldes, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen; das alles sind die ungeheuren Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von Natur mit mäßigem, ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnismäßige Forderungen an die Welt zu machen noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.«

Ottilies Natur ist mit diesem »mäßigen, ruhigen Sinn« begabt. Ihr Gewissen läßt sich nicht bestimmen von den übereilenden Tendenzen des Verstandes und verweigert daher auch konsequent jede verstandesmäßige Wertung und Hierarchisierung der beiden zentralen Phänomene der *Wahlverwandtschaften*: der Liebe und der Ehe.

Anders als für Mittler ist ihr nicht nur die Ehe heilig, sondern auch die Liebe. Sie verhält sich ehrfürchtig sowohl gegenüber der Ordnung der Ehe

als auch gegenüber dem Phänomen der *Wahlverwandtschaften*, das diese Ordnung durchkreuzt. Ihr Gewissen lebt nicht in den Teilen, sondern im Ganzen der Wahrheit. Es ist gehorsam gegenüber dem Geist, den Goethe in den *Noten und Abhandlungen* zum *West-Östlichen Divan* als das »obere Leitende« definiert hat. Es ist ein Gewissen, das ihr nicht die Freiheit der Wahl eröffnet. Die von den Verständigen im Roman in Betracht gezogene Möglichkeit der Ehescheidung zugunsten der Liebe ist unvereinbar mit der Natur ihres Gewissens: die für den Verstand selbstverständliche Freiheit der Wahl zwischen beiden Möglichkeiten ist Ottilie verschlossen. Die reine Natur ihres Gewissens kann nicht wählen, sondern nur liebend – leidend in der Wahrheit leben. Vor der Natur ihres Gewissens versagen die eifertigen Antinomien des Verstandes wie Pflicht und Neigung, Sollen und Sein, Natur und Moral, Freiheit und Notwendigkeit.

Diese Antinomien sind in Ottilies Gewissen gleichsam dialektisch »aufgehoben« in einem Zustand höherer Einheit – einer Einheit vor aller Entzweiung, die Licht wirft auf den Begriff der Willensfreiheit als einer Chimäre der Ungeduld des aufgeklärten Verstandes.

In Ottilies Gewissen ist alles Entzweite aufgehoben in seinem ursprünglichen Zentrum. Das Gewissen erscheint in ihr als Quellgrund einer letztlich heiligen, d. h. heilen, nicht mit sich selber entzweiten Geist-Natur, als die höchste natürlich-sittliche Instanz im Menschen, die Goethes Gedicht *Vermächtnis* nennt: »Sofort nun wende Dich nach innen: / Das Zentrum findest Du da drinnen, woran kein Edler zweifeln mag. / Wirst keine Regel da vermissen: / Denn das selbständige Gewissen / Ist Sonne Deinem Sittentag.«

Diesem Gewissen allein hat Goethe Autorität zugeschrieben; nicht dem Verstand, über den er in der *Geschichte der Farbenlehre* den denkwürdigen Satz notiert: »Dagegen kann man dem Verstand gar keine Autorität zuschreiben, denn er bringt nur immer seinesgleichen hervor, sowie denn offenbar aller Verstandesunterricht zur Anarchie führt.«

Ottolie verweigert sich früh – bereits als Pensionatsschülerin – der Anarchie des »Verstandesunterrichts«. Während Luciane sich als ein willfähiges Opfer des »Verstandesunterrichts« erweist und als seine Musterschülerin den Weg in die Anarchie der Übereilung antritt, verschließt sich Ottilies Natur dem ungeduldigen Zugriff dieses »Verstandesunterrichts«.

Der »Gehülfe« des Pensionats, der die Unvereinbarkeit der Ziele des »Verstandesunterrichts« mit der Geist-Natur Ottilies begreift, vergleicht Ottilie mit jenen verschlossenen Früchten, »die erst die rechten Kernhaften sind und die sich früher oder später zu einem schönen Leben entwickeln«. In dem Sinne, in dem Goethe im erwähnten Brief an Zelter vom »Unheil unserer Zeit« spricht, »die nichts reif werden läßt«, empfindet der »Gehülfe« deutlich den Kontrast zwischen den langsamen organischen Wachs-

tumsschritten Ottilies und der übereilenden Anarchie des »Verstandesunterrichts« in Ottilies Mitschülerinnen, die ihr vor allem im Rechnen überlegen sind. Es sind Mitschülerinnen, »die mit ganz andern Fähigkeiten immer vorwärtseilen, alles, auch das Unzusammenhängende, leicht fassen, leicht behalten und bequem wieder anwenden«. Ottilie dagegen vermag gar nichts »bei einem beschleunigten Lehrvortrage, ... wie es der Fall in einigen Stunden ist, welche von trefflichen, aber raschen und ungeduldigen Lehrern gegeben werden«.

Der Gehülfe erkennt, daß Ottilie nach anderen Gesetzen lernt, daß ihr Sein den übereilenden Forderungen des ungeduldigen Verstandes nicht zugänglich ist: »sie lernt nicht als eine, die erzogen werden soll, sondern als künftige Lehrerin«. Diese dialektische Wendung, die den »Gehülfen« als einen Herren des Erkennens ausweist, bestimmt im biblischen Sinn die Letzten als die Ersten. Sie wirft Licht auf Ottilies wahren Beruf: nicht die Gestalt des Mittlers, sondern Ottilie ist im Roman der eigentliche Mittler, der wahre Lehrer im Geist der »temperanza«, der Demut und des Gewissens.

Sie vereinigt die Trias dieser Eigenschaften, die dem ungeduldigen Verstand und Wollen des Mittlers, aber auch den »raschen und ungeduldigen Lehrern« fremd ist. Während vom Mittler gesagt wird, »seine Übereilung war Schuld an manchem Mißlingen«, löst Ottilie durch ihr Sein jene Sittlichkeit ein, die Mittler vergeblich will. In ihr erfüllt sich das Wort aus dem zweiten Teil der *Faust*-Tragödie: »Wer Gutes will, der sei erst gut.«

Es ist vor allem Ottilies Fähigkeit zur Geduld, die dieser Romangestalt Goethes besondere Aktualität verleiht angesichts der Verstandesübereilungen der Moderne und Ratiohörigkeit ihrer Erziehungsmaximen. Goethes geheimer Enkel des 20. Jahrhunderts, Kafka, hat in seinem Tagebuch das Wort notiert: »Es ist Ungeduld, die den Menschen aus dem Paradies vertrieb und ihn immer weiter daraus entfernt.« Die moderne Gehirnphysiologie hat den Sitz dieser Ungeduld inzwischen lokalisiert. Sie hat eine auffällige Dominanz der für die Verstandesfunktionen zuständigen dynamischen linken Gehirnhälfte diagnostiziert gegenüber der für die Gemütsfunktionen zuständigen stillen rechten Gehirnhälfte. Ottilies Geduld-Natur weist demgegenüber zurück auf eine ursprüngliche »paradiesische« Harmonie zwischen beiden Gehirnhälften. Die beiden Seelen in der Brust des Menschen, von denen Goethe bereits in der *Faust*-Tragödie spricht, erscheinen in Ottilie im Zustand der Versöhnung.

Es liest sich wie eine Antizipation der Ergebnisse der Gehirnphysiologie, wenn Goethe die Begriffe »rechts« und »links« wiederholt mit Ottilies Person in Verbindung bringt. So läßt er den »Gehülfen« berichten: »Ottilie schien gelassen für jeden andern, nur nicht für mich. Eine innere, unangenehme, lebhaftige Bewegung, der sie widersteht, zeigt sich durch eine un-

gleiche Farbe des Gesichts. Die linke Wange wird auf einen Augenblick rot, indem die rechte bleich wird. Ich sah dies Zeichen, und meine Teilnehmung konnte ich nicht zurückhalten.« An anderer Stelle deutet Goethe die künftige Liebe zwischen Ottilie und Eduard an mit dem Gedanken der Harmonie von links und rechts, indem er Eduard sagen läßt: »Es ist doch recht zuvorkommend von der Nichte, ein wenig Kopfweh auf der linken Seite zu haben; ich habe es manchmal auf der rechten. Trifft es zusammen und wir sitzen gegeneinander, ich auf den rechten Ellbogen, sie auf den linken gestützt und die Köpfe nach verschiedenen Seiten in die Hand gelegt, so muß das ein Paar artige Gegenbilder geben.«

Goethe selber scheint die Harmonie-Natur Ottilies als ein verlorenes »Paradies« verstanden zu haben, wenn er ihr Wesen vergleicht mit den für die Kapelle bestimmten mittelalterlichen Bildgestalten, von denen er sagt: »Heitere Sammlung, völlige Anerkennung eines Ehrwürdigen über uns, stille Hingebung in Liebe und Erwartung war auf allen Gesichtern, in allen Gebärden ausgedrückt ... Alle schienen selig in einem unschuldigen Genügen ... Nach einer solchen Region blicken wohl die meisten wie nach einem verschwundenen goldenen Zeitalter, nach einem verlorenen Paradiese hin. Nur vielleicht Ottilie war in dem Fall, sich unter ihresgleichen zu fühlen.«

Was sich »auf allen Gesichtern, in allen Gebärden ausdrückt«, erweist sich bei näherem Hinsehen als eine Art Katalog von Bedingungen für eine mögliche Aussöhnung zwischen rechts und links: heitere Sammlung, völlige Anerkennung eines Ehrwürdigen, stille Hingebung, unschuldiges Genügen. Es sind vier Gemütshaltungen, die wie eine Quadratur des veloziferischen Verstandeszirkels erscheinen. Sie alle wirken »therapeutisch«: sie besänftigen die ungeduldige Natur des Verstandes, denn die Sammlung ist heiter, die Anerkennung völlig, die Hingebung still und das Genügen unschuldig.

Wie eng für Goethe Ottilies Gemütshaltung der »völligen Anerkennung eines Ehrwürdigen« verknüpft ist mit dem Gedanken der Heilung und der Harmonie, erhellt aus seiner wenig bekannten, aber um so bedeutenderen Rezension des französischen Romans *Don Alonzo ou l'Espagne* von N. A. de Salvandy (Paris 1824). Goethe bezeichnet hier »Güte, Rechtlichkeit und besonders eine Neigung zur Ehrfurcht« als »Pietät«. Er rühmt diese »Erbtugend« mit begeisterten Worten: »Mächtig zeigt sie sich von Eltern zu Eltern, schwächer von Kindern zu Eltern; sie verbreitet ihre segenvolle Einwirkung von Geschwistern über Bluts-, Stammes- und Landesverwandte, erweist sich wirksam gegen Fürsten, Wohltäter, Lehrer, Gönner, Freunde, Schützlinge, Diener, Knechte, Tiere und somit gegen Grund und Boden, Land und Stadt; sie umfaßt alles, und indem ihr die Welt gehört, wendet sie ihr Letztes, Bestes dem Himmel zu; sie allein hält der Egoisterei das Ge-

gengewicht, sie würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen den Übeln heilen, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank liegt.«

Wie rein diese »Erbtugend«, die Neigung zur Ehrfucht, in Otilie wirksam ist und gegen jedermann – ohne Ausnahme – »seine segenvolle Einwirkung« verbreitet, läßt sich ablesen an Otilies Reaktion auf die Anekdote über Karl den Ersten von England: »Es regte sich niemand; er rückte sich selbst, um den Knopf aufzuheben. Mir kam das so schmerzhaft vor, ich weiß nicht, ob mit Recht, daß ich von jenem Augenblick an niemanden kann etwas aus den Händen fallen sehen, ohne mich danach zu bücken.«

Die Ehrfurcht ist in Otilie unmittelbar wirksam: sie wirkt – ohne den Umweg über die Rechtfertigung des Verstandes – als Neigung. Otilie rätsoniert nicht, sondern sie empfindet Schmerz angesichts einer Verletzung der Ehrfurcht. Sie empfindet einen Augen-Schmerz beim Anblick einer ehrfurchtslosen Geste. Es ist ein Schmerz, der Aufschluß gibt über Otilies Bewußtsein: es ist ein ursprüngliches Bewußt-Sein vor aller Trennung des Bewußten vom Sein, ein Bewußt-Sein vor aller Trennung von links und rechts.

Ähnlich wirkt in Otilie auch die andere Gemüthshaltung der mittelalterlichen Bildgestalten, das »unschuldige Genügen«. Der Pensionatsgehülfe schildert diese natürliche Tugend Otilies mit den Worten: »Ich habe nie gesehen, daß Otilie etwas verlangt oder gar um etwas dringend gebeten hätte. Dagegen kommen Fälle, wiewohl selten, daß sie etwas abzulehnen sucht, was man von ihr fordert. Sie tut das mit einer Gebärde, die für den, der den Sinn davon gefaßt hat, unwiderstehlich ist.«

Otilie verkörpert nicht nur das Wort aus dem *West-Östlichen Divan*: »Alle Guten sind genügsam.« Ihre natürliche Genügsamkeit weist auch gleichsam bewußtlos alle gewaltsamen Forderungen des ungeduldigen Verstandes ab, die sie ihrem eigenen Sein zu entfremden suchen. Ihre Gestalt wird damit gleichsam zum Paradigma für die Einsicht aus dem Zweiten Teil der *Faust*-Tragödie: »Was Euch nicht angehört, / Müsset Ihr meiden! / Was Euch das Innre stört, / Dürft Ihr nicht leiden!«

Das »unschuldige Genügen« befähigt Otilie nicht nur zu einer Mäßigkeit im Essen und Trinken, die Charlotte Sorge bereitet. Es befähigt sie auch zu einem Tod, der seinerseits Ausdruck einer Verweigerung »gewalt-samer Entschließungen« ist. Otilie selber erwähnt diesen Ausdruck im Zusammenhang mit dem Gegenteil der Genügsamkeit, der Unmäßigkeit. Im Hinblick auf unmäßigen Weingenuß bei Männern äußert sie gegenüber Charlotte: »Wie oft hat es mich betrübt und geängstigt, wenn ich bemerken mußte, daß reiner Verstand, Klugheit, Schonung anderer, Anmut und Liebenswürdigkeit selbst für mehrere Stunden verlorengingen und oft statt alles des Guten, was ein trefflicher Mann hervorzubringen und zu gewähren

vermag, Unheil und Verwirrung hereinzubrechen drohte! Wie oft mögen dadurch gewaltsame Entschließungen veranlaßt werden!«

Ottilies Natur sind »gewaltsame Entschließungen« fremd. Ihr Wesen gewinnt hierdurch den natürlichen Freiraum für jene Gemütsverfassung, die auch den mittelalterlichen Bildfiguren eigen ist: »heitere Sammlung«. Ihre Tagebucheintragungen sind ein Spiegel »heiterer Sammlung«. Es sind Notate einer Seele, auf die Goethes Wort aus dem *Brief des Pastor* zutrifft: »Unsere Seele ist einfach und zur Ruhe geboren.« Die Tagebucheintragungen Ottilies entspringen der »heiteren Sammlung« einer solchen Seele. Es ist eine Seele, die die Phänomene einfach und ruhig anschaut. Ottilies ruhigem und einfachem Anschauen sind die sekundären Quellen verstandesmäßigen Wissens und Memorierens fremd. Otilie denkt nicht mit einem fremden Kopf, sondern stets mit dem eigenen Herzen. Sie ist im Goetheschen Sinne eine Selbstdenkende, deren Denken weniger dem Verstand als der uralten Vernunft der Gefühle verpflichtet ist. Wenn es von Otilie heißt, sie »hatte schnell die ganze Ordnung eingesehen, ja, was noch mehr ist, empfunden«, so fördert diese Charakterisierung ihrer Person die von der modernen Verstandesidolatrie verschüttete Einsicht Goethes zutage: »Erst Gefühle, dann Gedanken; erst ins Weite, dann in Schranken.«

Wie Zettel und Einschlag auf dem Webstuhl verschränken sich bei Otilie Empfindung und Gedanke, Anschauung der Phänomene und Eintragung im Tagebuch. Es ist der Rhythmus Goetheschen Denkens, der Wechsel von Systole und Diastole, von Ein- und Ausatmen, von Enge und Weite. Ottilies Wesen ist zu diesem Rhythmus befähigt, weil ihr nicht nur »heitere Sammlung«, sondern auch »stille Hingebung« eigen ist. Ohne diese ebenfalls bei den Bildgestalten der Kapelle erwähnte Gemüthaltung würde die »heitere Sammlung« ins Leere gehen. Erst aus dem Zusammenwirken beider Gemütsbewegungen gewinnt Ottilies Denken die Anschauung, erfährt es die Fülle des Herzens.

In den *Schriften zur Kunst* (De Gérard: *Portraits Historiques*) bemerkt Goethe, daß »die Schönheit unteilbar ist und den Eindruck einer vollkommenen Harmonie verleiht!« Die Harmonie ihres Wesens läßt auch Otilie als schön erscheinen. Im Roman wird ihre Schönheit geschildert mit den Worten: »leicht schreitend ohne Furcht und Ängstlichkeit, im schönsten Gleichgewicht«. Ottilies schönes Gleichgewicht erscheint als eine Schönheit, von der – im Sinne des Heiligen und Heilen – Heil ausgeht. Ihre Gestalt wirkt – wie es im Roman heißt – wie ein »wahrer Augentrost« auf andere. »Wer sie erblickt, den kann nichts Übles anwehen; er fühlt sich mit sich selbst und mit der Welt in Übereinstimmung.«

Ottilies Schönheit wirkt aus diesem Grund auch unmittelbar sittigend auf andere; vom Hauptmann und Eduard wird berichtet, daß sie durch Ottilies Ankunft »geselliger«, »milder und im ganzen mitteilender« wurden.

Es ist eine Schönheit, in der im klassischen Sinne das Wahre mit dem Guten sich verschränkt. Auffällig ist, daß die Gestik dieser Schönheit bis in die kleinsten Regungen alle Ungeduld auflöst in »ruhige Aufmerksamkeit ... gelassene Regsamkeit. Und es war ihr (Ottilies) Sitzen, Aufstehen, Gehen, Kommen, Holen, Bringen, Wiederniedersitzen ohne einen Schein von Unruhe ... dazu kam, daß man sie nicht gehen hörte, so leise trat sie auf«.

Immer wieder scheint im Roman Ottilies geheimer Beruf, der Beruf ihres schönen Wesens auf: sie wirkt retardierend auf jene ungeduldigen Bestrebungen des Verstandes, die in den anderen Gestalten des Romans die Harmonie durchkreuzen und das Glück verdüstern und zerstören. Ausdrücklich wird erwähnt, daß Otilie gegenüber Eduard zu verhüten sucht, »was ihn ungeduldig machen könnte«. Mittlers eingangs erwähntes Wort, daß es »Ungeduld ist, die den Menschen von Zeit zu Zeit anfällt und er dann beliebt, sich unglücklich zu finden ...«, erscheint im Roman in tausend wiederholten Spiegelungen. Ottilies schönes Wesen ist hierzu das guldige Gegen-Bild. Ihre Gestalt ist gleichsam der geheime Probestein aller Charaktere des Romans und zugleich der Schlüssel zu seiner tragischen Konzeption.

Wenn Goethe in *Gott, Gemüt und Welt* notiert, daß das Geheimnis aller menschlichen Krankheiten Übereilung und Versäumnis sei, so ist Ottilies schönes Wesen gleich weit entfernt von diesen beiden Ursachen aller Krankheiten. Ja, vor dem Hintergrund der »therapeutisch« wirkenden Schönheit ihrer Natur erscheinen die *Wahlverwandtschaften* über weite Strecken wie eine subtile Pathologie, wie eine Phänomenologie von Versäumnissen und Übereilungen. Beiläufig – in einem Nebensatz – liefert der Roman selbst die Therapie seiner »Krankheiten«. Als Eduard sich mit vielen Worten ängstlich zeigt wegen des Miniaturbildes, das Otilie trägt, wird berichtet: »Otilie schwieg und hatte, während er sprach, vor sich hingesehen; dann, ohne Übereilung und ohne Zaudern, mit einem Blick mehr gen Himmel als auf Eduard gewendet, löste sie die Kette ...«.

»Ohne Übereilung und ohne Zaudern« – mit diesen Worten offenbart der Roman lakonisch Goethes eigenes Heilmittel gegen alle pathologischen Abweichungen, gegen alle Übereilungen und Versäumnisse der eigenen Existenz. »Wie das Gestirn, / Ohne Hast, / Aber ohne Rast, / Drehe sich jeder / Um die eigene Last«, so lautet in den *Zahmen Xenien* die Formel, mit der Goethe immer wieder den Weg in die Gesundheit gesucht hat. Es ist eine mystische Formel, eine Formel, in der sich Ruhe und Bewegung verschränken. Sie enthält eine Forderung, deren Verwirklichung letztlich unmöglich erscheint und damit über sich hinausweist wie die Liebe in diesem Roman: »mit einem Blick mehr gen Himmel als auf Eduard gewendet«.

Ottilies Gestalt bliebe unvollständig ohne die Polarität, ohne den »Gegensinn«, den ihr Goethe verliehen hat und den sie selber erwähnt in ihrem Ta-

gebuch: »Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn.« Wenn Goethe unterm 19. September 1826 gegenüber Graf Sternberg bemerkt: »aber mit dem Positiven muß man es nicht zu ernsthaft nehmen, sondern sich durch Ironie darüber erheben und ihm dadurch die Eigenschaft des Problems erhalten«, so läßt sich dieses dialektische Gesetz Goetheschen Denkens auch an der Gestalt Otilies aufweisen. Goethe hat dem Positiven in Otilie die Eigenschaft des Problems erhalten, er hat in ihr die Wunde nicht geschlossen, das Herz nicht genesen lassen; er hat die Ruhe ihres Wesens zutiefst gestört und so ihrer Gestalt Glaubwürdigkeit und Modernität gesichert.

In Otilie sind höchste Goethesche Tugenden versammelt, aber sie sind zutiefst bedroht: das Heile, ans Heilige Grenzende wird unerbittlich und unheilbar durchkreuzt durch den »Gegensinn«, den »feindseligen Dämon« einer aus den Fugen geratenen Welt: »Ich bin aus meiner Bahn geschritten und soll nicht wieder hinein. Ein feindseliger Dämon, der Macht über mich gewonnen, scheint mich von außen zu hindern, hätte ich mich auch mit mir selbst wieder zur Einigkeit gefunden.« Otilie erfährt die Macht dieses »feindseligen Dämons« in der Liebesbegegnung mit Eduard. Der rein, geduldig und hellichtig Liebenden offenbart sich dieser Dämon in der ungeduligen und deshalb alles verwirrenden, maßlosen und blinden Liebe Eduards.

Sie erfährt in dieser Liebe den »feindseligen Dämon« als den Geist des »Veloziferischen«, des Übereilens und der Ungeduld, der die übrigen Hauptgestalten des Romans beherrscht und unerkant in seinen tausend Formen und Masken das Verhältnis dieser Personen zu sich, zu anderen und zu den Dingen bis in die zartesten Regungen des Herzens bestimmt und verfälscht. Es ist dieser »feindselige Dämon«, der heimlich Eduards Liebe und Leben regiert und ihn schließlich – im Gegensatz zu Otilie – der Illusion verfallen läßt, auch das Problem der *Wahlverwandtschaften* ließe sich durch eines jener übereilenden Mittel der Ungeduld lösen, die der »feindselige Dämon« in der Form des Scheidungsrechts bereithält.

In einem entscheidenden Augenblick gewinnt dieser Dämon Macht über Otilie und läßt sie aus ihrer Bahn schreiten. Er gewinnt diese Macht nicht in Gestalt der Übereilung, also nicht im direkten Sinn wie bei den anderen Hauptpersonen des Romans. Otilies Wesen wurzelt zu tief in der natürlichen Geduld-Welt des Gärtners, um von dieser Seite her aus ihrer Bahn zu schreiten. Der Dämon gewinnt Macht in Gestalt seines »Gegensinns«: als Versäumnis. Er führt Otilie in die Ferne – mit einer Reisebeschreibung – und läßt sie unter der Lektüre dieses Buches das höchste Gut vergessen: die Gegenwart. Sie ist nicht gegenwärtig – im weitesten Betracht dieses Wortes – und verursacht den Tod des Kindes. Sie verstößt damit gegen die zentrale Forderung Goethes, gegen seine geheime Panazee, mit der er in seinem eigenen Leben den Versuchungen des »Veloziferischen« widerstand.

Die Gegenwart des Geistes, die allein die beiden »Dämonen«, das Über-eilen und das Versäumen, in ihre Schranken zu weisen vermag, sie war es, die in der im Roman eingeschlossenen Novelle den Nachbarkindern das »Wunderliche« gewährte und Liebe und Leben rettete. Auf dem See erscheint sie in ihrem »Gegensinn«, als versäumte Geistesgegenwart. Wer sie versäumt, versäumt sich selbst und den anderen. Es ist dasselbe Element, nämlich das Wasser, das sich in der Novelle als freundlich und auf dem See als fatal erweist – dort in lebendiger Bewegung, strömend als Fluß, hier künstlich gestaut als See und abgründiges Gleichnis des »feindseligen Dämons«.

Der Geist als das »obere Leitende« aber ist es andererseits, der Ottilie die Einsicht schenkt in das Wesen des »feindseligen Dämons«. Sie alleine, niemand sonst im Roman, erkennt furchtlos seine Wahrheit: »Ich bin aus meiner Bahn geschritten und soll nicht wieder hinein.« Sie allein ist es auch, die dieser Wahrheit nicht ausweicht – weil sie ihr nicht ausweichen kann: Ottilie ist unfähig zur Lüge. Ihr eignet eine Hellsichtigkeit und Reinheit, die sie unfähig macht zu irgendeinem Kompromiß mit dem Leben, mit dieser Art uneigentlichen Lebens, wie es in der »guten« Gesellschaft dieses Romans aufscheint.

Es wird hinter dieser natürlichen Unfähigkeit zur Lüge und zum Kompromiß mit dieser Art von Leben eine heimliche Klage hörbar, eine geheim-offenbare Klage über die »Miserabilität« des Jahrhunderts, über eine Welt, in der der geduldige Mensch der Natur und damit der eigenen Natur fremd geworden ist. Es ist eine Klage, die an Aktualität seitdem nichts eingebüßt hat und die Goethes Ottilie als das erscheinen läßt, was sie eigentlich ist: ein »Seelen-Ereignis« und eine »Geistes-Revolution«. Hebbel hat die Gestalt so empfunden und in seinem Tagebuch unterm März 1839 die denkwürdigen Worte festgehalten: »Es ist freilich das Höchste, Seelen-Ereignisse und Geistes-Revolutionen ohne Zergliederung und Beschwätzung unmittelbar durch das Thun und Leiden des Menschen zu zeichnen, wie Göthe es in seiner Ottilie, Kleist in seinen Novellen gethan haben.«

Die Unfähigkeit zur Lüge und zum Kompromiß mit dieser Art von Leben aber rückt Goethes Ottilie schließlich in die Nähe einer realen Gestalt. Über ein Jahrhundert nach dem Erscheinen des Goetheschen Romans notiert Kafka in seinem Tagebuch (Juni/Juli 1912): »Gang in der Nacht zum Goethehaus. Sofortiges Erkennen ... Fühlbare Beteiligung unseres ganzen Vorlebens aus dem augenblicklichen Eindruck ... Anrühren der Mauer.« Kafkas Wesen aber hat seine Freundin Milena (die ihn geliebt und deshalb erkannt haben dürfte) mit folgenden Worten charakterisiert: »Gewiß steht die Sache so, daß wir alle dem Augenschein nach fähig sind zu leben, weil wir irgendeinmal zur Lüge geflohen sind, zur Blindheit, zur Begeisterung, zum Optimismus, zu einer Überzeugung, zum Pessimismus oder zu sonst

etwas. Aber er ist nie in ein schützendes Asyl geflohen, in keines. Er ist absolut unfähig zu lügen, so wie er unfähig ist, sich zu betrinken. Er ist ohne die geringste Zuflucht, ohne Obdach. Darum ist er allem ausgesetzt, wovor wir geschützt sind. Er ist wie ein Nackter unter Angekleideten. Es ist das alles nicht einmal Wahrheit, was er sagt, was er ist und lebt. Er ist solch ein determiniertes Sein an und für sich, von allen Zutaten erledigt, die ihm helfen könnten, das Leben zu verzeichnen – in Schönheit oder in Elend, einerlei. Und seine Askese ist durchaus unheroisch ... Jeder Heroismus ist Lüge und Feigheit. Das ist kein Mensch, der sich seine Askese als Mittel zu einem Ziel konstruiert, das ist ein Mensch, der durch seine schreckliche Hellsichtigkeit, Reinheit und Unfähigkeit zum Kompromiß zur Askese gezwungen ist ... Ich weiß, daß er sich nicht gegen das Leben wehrt, sondern nur gegen diese Art von Leben da wehrt er sich.«

Goethes Otilie wehrt sich nicht. Sie stirbt klaglos. Und es ist die Art und Weise ihres Sterbens, die auf etwas verweist, was jenseits alles geheim-öffentlichen Klagens über die »Miserabilität« des Jahrhunderts liegt. Es wird darin eine Antinomie erkennbar, die so unlösbar ist wie das Problem der *Wahlverwandtschaften*: die grundsätzliche Unvereinbarkeit des unbedingt Reinen mit dem Bedingenden der Welt.

Es ist Ausdruck seiner Weltfrömmigkeit im Namen der »temperanza«, die es Goethe verbietet, diesen beiden Phänomenen ihre Seins-Berechtigung streitig zu machen. Beide gehören sie vielmehr zum Ganzen des Seins, durch das ein Riß läuft, der auch durch den Menschen geht, ihm die zwei Seelen in seiner Brust beschert und ihn als ein gemischtes »trübes« Wesen erscheinen läßt.

Es ist ein Riß, der tiefer reicht, als Vernunft zu erkennen vermag, ein Riß, der sich allen moralischen Zuordnungen wie »Schuld und Sühne«, »Gut und Böse«, aber auch allen Begriffen wie »wahr« oder »falsch« entzieht: »Wäre es Gott darum zu tun gewesen, daß die Menschen in der Wahrheit leben und handeln sollten, so hätte er seine Einrichtung anders machen müssen«, bemerkt Goethe in den *Maximen und Reflexionen*.

Goethe hat sich – wie Otilie – jeder Klage über diesen Riß enthalten. Er hat das darin aufscheinende Tragische als ein ontologisches Phänomen furchtlos angeschaut und es demütig ertragen. Unter der Überschrift »Sprichwörtlich« hat er – gleichsam beiläufig – dieser Einsicht erschreckende Worte verliehen. Es sind Worte, durch die – wie durch eine Folie und gleichsam im Gegenlicht – Otilies Gestalt erkennbar wird: »Ja, schelte nur und fluche fort, / Es wird sich Beßres nie ergeben; / Denn Trost ist ein absurdes Wort; / Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.«